

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 3 (1981)
Heft: 9

Artikel: Ingenieurstudium - nein danke!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

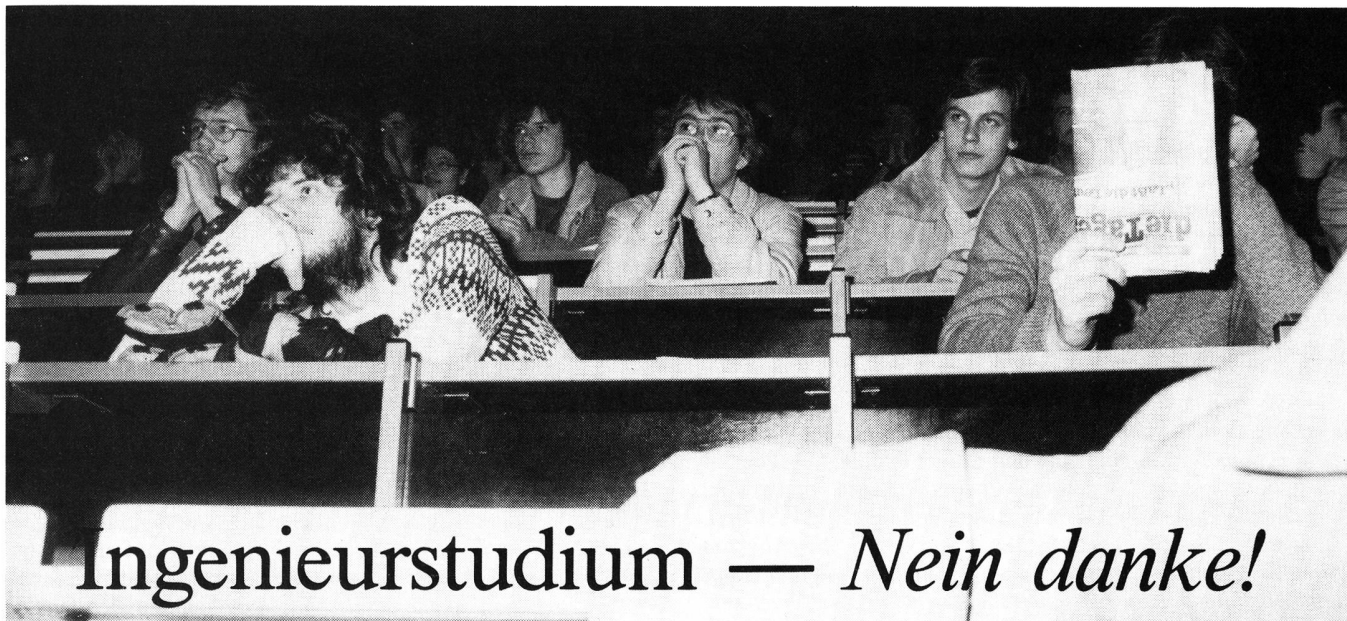
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ingenieurstudium — Nein danke!

Dies ist die leicht gekürzte Fassung eines Artikels aus dem TU-Journal* vom Januar 1981. Wir drucken ihn hier noch einmal ab, weil wir der Meinung sind, daß die angesprochenen Probleme grundsätzlicher Natur sind. In-was für ein Wespennest gestochen wurde, zeigen die dann folgenden Leserbriefe, die wir z.T. dem TU-Journal vom Februar 1981 entnommen haben (und andere Reaktionen).

„Wenn ich in der letzten Zeit das so höre und lese: Das Interesse der Abiturienten an den technischen Studienfächern falle immer mehr, und die deutsche Industrie mache sich schon Sorgen, daß sie nicht genügend Ingenieure von den Unis geliefert bekomme; und wenn ich dann noch so mitkriege, wie man sich den Kopf zerbricht, warum das so ist – Abwählen von Mathe und Physik in der Oberstufe vorm Abi, geringe gesellschaftliche Beachtung und Anerkennung des Ingenieurberufes, zunehmende Kritik an dem sog. technischen Fortschritt; und was denen noch so dazu einfällt – dann kann mir, dann kann uns hier nur schlecht werden. Wir hier studieren jetzt im 3. Semester Maschinenbau, d.h. wir versuchen's. Und mindestens jeden Tag fragt man sich, warum wir das immer noch tun.“

Das war die Antwort von einer Gruppe Maschinenbaustudenten auf meine Frage, ob sie eine intimere Kenntnis hätten, warum immer weniger Abiturienten technische Studienfächer wählten. Sie hatten solche Fächer gewählt. Und einige von ihnen sind drauf und dran, zu den etwa 40% Abbrechern zu werden. Noch sträuben sie sich dagegen.

Innerhalb der Uni sei es daher auch viel angebracht, danach zu fragen, warum es immer noch so viel Studenten gäbe, die sich „in die Zucht begeben“, ein Ingenieurfach zu studieren.

Es sind nicht nur die Bastler oder diejenigen, die Naturwissenschaften im reduzierten Maße studieren wollen, sondern jetzt auch jene, die sich erhoffen, gerade als Ingenieure innerhalb der Technik sich für menschenwürdigere Ziele einzusetzen, und zwar nicht erst beim Schutz der Umwelt, sondern in der Industrie.

Aber der Bastler sieht vor lauter Grundstudium nicht mehr sein Schiff, Auto oder Flugzeug; der reduzierte Naturwissenschaftler hätte lieber doch gleich Mathe oder Physik studieren

sollen, denn dann hätte er das nicht bröckchenweise und völlig zersplittert, sondern in größeren Zusammenhängen bekommen; und der ökologisch orientierte Techniker kann nur außerhalb der Uni die für ihn notwendigen Informationen erlangen.

„Das Maschinenbaustudium könnte ja sooo schön sein. Aber so? Da verliert man die Lust.“ Vorläufig hält es diese 3.-Semester noch am Studieren, da sie zumeist nicht vereinzelt, sondern in einer Gruppe studieren, und weil sie die (uralte) Hoffnung hält, daß es im Hauptstudium endlich losgeht mit dem Maschinenbau und: *„Was soll ich denn sonst machen? Hier habe ich wenigstens schon ein paar Freunde.“* Das ist alles. Das wird nicht lange halten können, wenn man/frau bedenkt, wie lange und tief die Durststrecke für sie noch sein wird.

Diese Durststrecke wird gebaut aus:

1. der sozialen Lage der Studenten (ökonomische und psychische Not, Wohnungsmisere);
2. der gesellschaftlichen Situation (Verdatung der Bevölkerung, Umweltkatastrophen, ... alles vom Ingenieur mitverursachte Misere);
3. der Uni als bürokratische Instanz;
4. der Uni als Schule;
5. der Uni als wissenschaftliche Produktionsstätte;
6. der beruflichen Zukunft von Ingenieuren.

Zu den ersten beiden Punkten braucht hier nichts weiter gesagt werden. Davon sind die Zeitungen voll.

Zu 3:

Nur ein Beispiel aus jüngster Zeit: Jeder Betrieb ist gehalten, Sozialräume für seine Belegschaft bereitzustellen, TU-Studenten müssen darum erst einmal kämpfen. Die meisten haben nichts dergleichen, die Maschinenbauer haben den EB 104 – seit 10 Jahren – immer wieder aufs neue gegen den Zugriff der Verwaltung verteidigt. Jetzt aber hat sie ihn. Die tiefen Wurzeln, die nun schon Generationen von Studenten dort gezogen haben, sind rausgerissen und die Studenten zu Umsetzmiern gemacht worden, exmittiert mit dem Hinweis auf den sonst drohenden Eingriff durch die Polizei. So gewöhnt man eben auch zukünftige Ingenieure frühzeitig an Mobilität. Dieser Sieg der Verwaltung schmerzt, da die Notwendigkeit dieser Umsetzung nicht einzusehen war und als purer Kraftakt gegen die Studenten vom EB 104 verstanden wird.

Zu 4:

Da muß man sich durch den riesigen Brei des Grundstudiums fressen in der Hoffnung auf ein späteres Ingenieurstudium. Es

* Zeitschrift der Technischen Universität Berlin. Wir danken für die Nachdruckerlaubnis.

gibt keinen Überblick, wie die einzelnen Brocken zusammenhängen und was das Ganze wirklich mit dem Hauptstudium dann zu tun hat: „Wir müssen Dinge begreifen, von denen wir nicht wissen, wozu.“ Ein vernünftiges Lernen hat die Einsicht in die Notwendigkeit zur Voraussetzung. Für diese Einsicht wird nichts getan. Es besteht eine kolossale Gleichgültigkeit des Lehrpersonals gegenüber dem Lernprozeß der Studenten. Sie nennen das wissenschaftliche Lernen, wenn nichts didaktisch aufbereitet ist. Der Student soll sich mit dem Stoff in „Einsamkeit und Freiheit“ auseinandersetzen. „Ja, wenn wir das könnten, aber das, was sie uns bieten, widerspricht doch diesen Anforderungen, denn der Stoff ist im Detail schon vorgekaut. Für eine eigene Gestaltung oder gar für eine Kreativitätsentwicklung ist kein Platz gelassen, auch keine Zeit. Wir werden mit hirnlosen Arbeiten zugeschüttet. Wenn wir wirklich alles machen wollten, hätten wir die 100 h-Woche!“ Diese Lehr-/Lernsituation erscheint den Studenten nicht als Plan, als echtes Curriculum, sondern als Chaos. Denn sie wissen wohl, daß die Lehrkörper untereinander keine Beratungen abhalten. Aber diese Situation erscheint ihnen als Prinzip: „Hier bekommen wir unseren Knacks, wenn wir ihn nicht schon vorher hatten. Aber Ingenieure müssen ja bescheuert werden oder sein, damit sie auch richtig funktionieren im Sinne der Arbeitgeber.“ Dafür sorgen die Dozenten, wenn sie je Fach im Semester 1–3 Klausuren ansetzen, Überungen mit kurzfristigen Terminen. Da lernt und arbeitet man nur noch nach Anforderung und trainiert sein Kurzzeitgedächtnis. Dann braucht man 3–4 Tage, um wieder umzuschalten („Kippschalter-Effekt“), vom Lernautomaten zum halbwegs normalen Menschen. Ob das nach 5 Semestern noch klappt?

Natürlich gibt es bei all der Kritik auch Vorstellungen, wie es anders und besser gehen könnte. Diese Modelle sind z.T. recht alt, werden aber von den Studenten aufgrund ihrer Erlebnisse immer wieder hervorgekramt:

- Drehen des gesamten Studiums um die Achse Vorexamen, so daß man die naturwissenschaftlichen Grundlagen auf der Basis ingenieurmäßiger Problemerkennung als notwendige Ergänzung erfassen kann;
- problemorientiertes Lernen und Arbeiten von vornherein; es muß nicht gleich das gesamte Studium in Projekte gegliedert werden, obwohl es ganz günstig wäre. Es reicht ja zunächst, einige Fächer projektorientiert zusammenzufassen (z.B. Maschinenelemente und PPM);
- mehr Zeit und Anreiz zum eigenen Denken als Basis für wissenschaftliches Arbeiten;
- mehr Verbindung der Ingenieurfächer zum gesellschaftlichen Umfeld;
- mehr Orientierung, was wie und warum mit anderen zusammenhängt, möglichst gleich am Anfang des Studiums;
- das Studium sollte weniger in Spezialfächer getrennt werden als allgemeines Ingenieurwissen und -fähigkeiten vermitteln, denn in 40 Jahren Berufspraxis wird sich viel ändern;
- usw.

Die letzten Jahre haben gezeigt, daß solche Forderungen auf die Dauer gegen die Professoren hier nicht durchzusetzen sind. Wie aber gewinnt man diese Professoren dazu? „Muß das denen nicht auch auf die Nüsse gehen, Vorlesungen zu halten vor 15 Leuten in einem Saal, in den 300 reingehen und anfangs 150 da waren?“ Die Studenten haben den Eindruck, daß diesen Professoren die Studenten „wurscht-egal“ sind, daß sie sich nicht interessieren, wie man mit dem Stoff und wie wir mit der ganzen Situation zurande kommen. Assistenten sind da auch nicht viel besser. „Es ist zum Ausflippen!“ Und das tun ja viele.

Zu 5:

Die Universität erscheint in der Öffentlichkeit als aufwendiger,

teurer Apparat für die Ausbildung von Studenten und einigen Azubis. Aber in der Ausbildung sind diese Mittel und Leute nicht zu bemerken. Das meiste steckt in der Forschung, zum größten Teil zusätzlich aus „Drittmitteln“ finanziert. Und wem dient diese Forschung – außer der Industrie? Bei Studenten kommt von dieser größeren Seite der Universität so gut wie nichts an, denn Forschung und Lehre hat ihre angebliche Einheit nur im Namen der Professoren und Assistenten, nicht mal in deren Person, die gespalten ist in die des Forschers und die des „Lehrers“. Arbeitnehmerorientiertes Forschen kommt so gut wie nicht vor, HdA-Projekte (Humanisierung der Arbeit) werden als solche nicht anerkannt. Die Auseinandersetzungen um die IPAT (Interdisziplinäre Arbeitsgruppe für angepaßte Technologien für Entwicklungsländer)* wirken resignierend, denn neue Ansätze werden aus den hehren Hallen dieser Universität verdammt: Das sei Handwerk, nicht Wissenschaft, und Wissenschaft geschähe immer hierarchisch. Die IPAT ist draußen aus der TU, nur einige Aktivitäten werden vielleicht weitergeführt, natürlich auf „wissenschaftlichem Niveau“. Wieder einmal wurde bestätigt, daß Kopf- und Handarbeit getrennt bleiben müssen, auch auf Kosten der Kreativität und des Späßes an der Arbeit, aber auch auf Kosten der Anpassung von Technik an die Bedürfnisse von Menschen.

Zu 6:

„Eigentlich sollten wir dankbar sein, daß wir frühzeitig auf unsere berufliche Situation vorbereitet werden.“

Natürlich sieht die Studiensituation nicht wie die Arbeitssituation aus. Aber der Stumpfsinn wird gleich werden. Die Taylorisierung auch der Ingenieursarbeit schreitet voran: Der Ingenieur als geistiger Bandarbeiter. Jetzt werden noch Massen von Ingenieuren gebraucht, um die weitere Automatisierung der gesamten Produktion voranzutreiben. Im FB 11 wird kräftig an der „menschenlosen Fabrik“ geforscht und konstruiert. Das ist keine lockende Zukunft für Menschen, die etwa noch 40 Jahre Berufsleben vor sich haben.

Einige der Studenten erhoffen sich von ihrem Ingenieurstudium, Know-how zu bekommen, das sie auch außerhalb von Industrietätigkeiten anwenden können. Aber die Aussichten schwinden, daß die TU in der Richtung etwas bringen kann (s. IPAT).

Alle diese Komponenten wirken so ermüdend. „Anfangs willst du noch dagegen rebellieren. Aber nach und nach schafft dieses ständige vergebliche und mühsame Kämpfen um eigentlich Selbstverständliches genau die resignative Haltung, die nötig ist, um Opposition zu neutralisieren und um uns immun zu machen, gegenüber anderen und besseren (Lern-) Lebensformen. So werden wir langsam die angepaßten Rädchen im Getriebe dieser ach so fortschrittlichen Industrie. Aber ich laß mich hier nicht zum seelischen Krüppel machen, nur um später als Ingenieur in der Großindustrie der BRD die Exportgüter im Maschinenbau steigern zu helfen.“

Nach all dem Gesagten ist es einsichtig, daß diese Studenten das Schüler-Info der TU als blanken Hohn empfinden: „Studieren als Lebensform, ... sich wissenschaftlich, politisch, sozial und individuell umfassend zu orientieren, ... vieles auszuprobieren ... usw.“

Werden hier nicht die Schüler mit schöngefärbten Darstellungen in den sehr grauen Alltag von TU-Studenten gelockt? Wäre es nicht viel ehrlicher, die miese Situation ihnen zu erklären? Programmiert man hier nicht schon zukünftige Studienabbrecher? Bleibt dann nicht der TU nur noch übrig, sich auf die alte Tradition der Rekrutierung von Soldaten durch den Alten Fritz zu besinnen: besoffen machen, unterschreiben lassen?

* Vgl. WW, Nr. 7, S. 60.



Kleine Anfrage, Prof. Dr.-Ing. Horst Nowacki, im Akademischen Senat vom 28.1.1981

1. Hält der UP es für vereinbar mit den Zielen der Öffentlichkeitsarbeit der TUB, wenn im TU-Journal, herausgegeben von der Pressestelle der TUB, voreingenommene, destruktive Darstellungen des Ingenieurstudiums wie der Artikel „Ingenieurstudium – nein danke“ (TU-Journal, Januar 1981, S. 8–10) wiedergegeben werden, die das Ingenieurstudium und den Ingenieurberuf in Bausch und Bogen verurteilen?
2. Erkennt der UP den Widerspruch zwischen den von ihm geförderten Bemühungen, die Öffentlichkeit über Studienmöglichkeiten an der TU Berlin und über Berufsaussichten im Ingenieurbereich sachlich zu informieren, und der Verbreitung abwerbender Stellungnahmen einzelner in den Presseverlautbarungen der TU?
3. Entspricht es der Auffassung des UP bzw. des verantwortlichen Redakteurs von einer objektiven Berichterstattung, wenn im TU-Journal den Bemühungen der TU um sach- und inhaltsbezogene Information der Studieninteressenten weniger Raum gewährt wird als privaten, pauschal abwerbenden Stellungnahmen über bestimmte Studiengänge?
4. Hält es der UP für einen konstruktiven Beitrag, wenn das wichtige Thema der Studienreformen im Ingenieurbereich im TU-Journal nach der programmatischen Devise „Ingenieurstudium – nein danke“ abgehandelt wird?

Kleine Anfrage, Dr. Kristina Zerges, im Akademischen Senat vom 28.1.1981

- Ist der Präsident der Meinung, daß wir für die Öffentlichkeitsarbeit der TUB kein Publikationsorgan benötigen, das sich durch ‚Hofberichterstattung‘ charakterisieren läßt, sondern ein Organ, in dem auch – wie es in einem demokratischen Staat üblich ist – gegensätzliche Meinungen artikuliert werden können?
- Ist der Präsident auch der Meinung, daß wir für die Pressearbeit der TUB keine Zensur benötigen?

Betr.: AS-Sitzung vom 28.1.1981 hier: Beantwortung der Kleinen Anfrage von Herrn Nowacki

Zu 1: Das TU-Journal ist sowohl ein Instrument der Öffentlichkeitsarbeit als auch ein Forum für die hochschulpolitische Diskussion. Es soll die universitäre als auch die außerhalb der Universität interessierte Öffentlichkeit über die Politik der Universitätsleitung und der akademischen Gremien informieren, universitätsinterne oder für die Hochschule bedeutsame Entwicklungen problematisieren und hierfür das Meinungsspektrum innerhalb der Universität abbilden. Ein diesem Ziel dienendes, lebendiges Universitätsjournal ist dabei auf die Bereitschaft zur Teilnahme an einer öffentlichen Diskussion angewiesen, die meines Erachtens nur erzeugt werden kann, wenn

- durch die universitätsinterne Pressepolitik des Präsidenten das wiedergegebene Meinungsspektrum nicht beschnitten wird und
- die Diskussion auf einem von einer Universität erwarteten Niveau geführt wird.

Die zweite Anforderung ist offensichtlich bei dem in Rede stehenden Artikel über das Ingenieurstudium nicht hinreichend beachtet worden. Dieser Artikel genügt weder dem Anspruch eines hochschuldidaktisch-wissenschaftlichen Aufsatzes noch dem einer gut recherchierten journalistischen Arbeit. Er enthält jedoch in Ansatz (in Spiegelstriche gefaßte) Aussagen, von denen ich mir wünschen würde, daß sich die Autoren mit ihnen argumentativ auseinandergesetzt und hierfür gesicherte Ergebnisse hochschuldidaktischer Forschung eingebracht hätte. Zu 2: Der Artikel steht in einem offensichtlichen Widerspruch zu dem Bemühen der Universität, mehr Schüler für das Ingenieurstudium zu interessieren.

Zu 3: Das TU-Journal hat in der Vergangenheit viele Fragen, die die Hochschule als Ganzes oder auch im einzelnen betreffen, aufgegriffen und behandelt. Die pro Ausgabe zur Verfügung stehenden Seiten quantitativ in verschiedene Sparten einzuteilen, ist, wenn man die Lebendigkeit erreichen/erhalten will, kein geeignetes Mittel. Wie auch sonst bei jeder anderen Zeitung werden die Autoren neben ihrer eventuellen beruflichen

Verankerung in verschiedenen Institutionen immer auch Privatpersonen mit persönlichen Meinungen sein.

Zu 4: Wie ich bereits in der Konzilsitzung am 4.12.1980 dargelegt habe, bereiten mir

- die Rückgänge der Studierendenzahlen in den Ingenieur- und Naturwissenschaften,
- die hohen Abbruchquoten,
- die sich seit 1975/76 kontinuierlich verlängernden Studienzeiten

große Sorgen. Lösen wir gemeinsam diese Probleme, brauchen wir uns um die zukünftige Nachfrage nach Studienplätzen keine Sorgen mehr zu machen.

Betr.: Beantwortung der Kleinen Anfrage von Frau Zerges

Zu 1. und 2.: siehe Punkt 1 der Antwort an Herrn Nowacki.

Prof. Dr.-Ing. Jürgen Starnick, Präsident der TUB

Leserbriefe

Frau Dipl.-Ing. Loh hat in ihrem Artikel (TU-Journal Jan. '81, 8) ein treffliches Gemälde einer psychopathologischen Universität entworfen, das hoffentlich nur in ihr nächstehenden Bereichen zutrifft:

Ingenieurstudenten motivieren sich nicht selbst, sondern müssen motiviert werden, sonst verfallen sie in psychische Not in dieser verdateten Zeit an einer bürokratischen, verschulten, als Produktionsstätte ausgerichteten Universität – vor allem bei der sich „abzeichnenden beruflichen Zukunft“ (aufgrund Loh'schen Wirkens?) Warum verbleiben sie dann an dieser Stätte der Frustration? Um den Bildungsanspruch oder BAFÖG wahrzunehmen oder in der Hoffnung, später in der Industrie (als vermeintliches U-Boot sich für menschenwürdigere Technik einzusetzen? Wohl von allem etwas – verständlich und legitim. Sollte die letztgenannte Motivation echt sein, dann wäre allerdings eine vertiefte Beschäftigung mit den naturwissenschaftlichen Grundlagen besonders wichtig, um gegen Technokraten und Spezialisten wirksamer vorgehen zu können als die engagierte, aber unkundi-

ge Vielzahl von Planungs-, Sozial- und Psychokundlern. Vorwiegend mit sozialwissenschaftlicher Diktion und Vision behaftete Problemdiskussionen im Sinne eines Projektstudiums würden nur zur bekannten Halbbildung führen. Solche Betrachtungen gehören in die Politik, in die Wirtschaft und in die Verwaltung, selbstverständlich auch in den Privatbereich eines engagierten verantwortlichen Menschen. Mit genannter Halbbildung ausgestattet, wären die Absolventen aber dem Fachidioten in der Industriestellung ausgeliefert wie dem Fachideologen in der Diskussion.

Es muß Frau Loh leider öffentlich gesagt werden:

Basteln auf höherer Ebene, das über Handwerk hinausgeht, ebenso wie soziales Engagement, das Sprücheklopfen übersteigt, erfordern im Ingenieurbereich umfassende Detailkenntnis. Und dieses höchste Niveau an Fachwissen sollte sich eine Universität nicht von jenen streitig machen lassen, die es für selbstverständlich halten,

- daß man nach einer Prüfung 3-4 Tage Umschaltzeit braucht;
- daß Forschung und Drittmittel nur der Industrie dienen;
- daß arbeitnehmerorientiertes Forschen so gut wie nicht vorkomme und
- daß experimentelle Wissenschaften nicht zwangsläufig neben dem Kopf die Hand gebrauchen.

Solche Ausführungen aus ideologiegewächter Sicht einer an einem Hochschulinstitut (IHD) fest angestellten Kraft, die auch noch mit Stolz auf dafür eingesetzte BMW-Mittel 1978/79 verweist, dürfte an einer Universität, die um ihr wissenschaftliches Ansehen bemüht ist, nicht unwidersprochen und maßnahmslos hingenommen werden, um dem Ruf eines Spielplatzes für sprachgewandte (?) Kinder vorzubeugen.

Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Gestrich, TUB, FB 6

Hoch erfreut habe ich den obigen Artikel gelesen. Ich kann diese Erfahrungen nur bestätigen. Dennoch habe ich kaum erwartet, daß eine solche Darstellung im TU-Journal möglich ist. Ich kann der Verfasserin und der Redaktion nur Anerkennung zollen.

Dies aber auch deshalb, weil z.Z. eine Diskussion läuft, die zeigt, daß eine solche Darstellung von vielen Professoren als Zumutung oder besser als Nestbeschmutzung empfunden wird. Aus dieser Diskussion wird deutlich, daß eine Überprüfung der Studieninhalte überhaupt nicht oder nur sehr begrenzt erfolgen darf. Denn die Professoren glauben sich viel besser auszukennen, wie die Studenten ihr Studium zu erfahren haben. Wenn Studenten die Notwendigkeit der Inhalte einer Lehrveranstaltung nicht erkennen können, so wird von Professoren häufig der Standpunkt vertreten:

- Das werden Sie später gut gebrauchen können;
- das macht nichts, wir haben schließlich auch studieren müssen, und wie Sie sehen hat es uns nicht geschadet.

Damit ist dann jegliche inhaltliche Diskussion zu Ende.

Ich hoffe, daß solche kritischen, die Realität beschreibenden Beiträge häufiger erscheinen. Ein Journal der TU Berlin, in dem nur Lobhudelei auf das Ingenieurstudium zu finden ist, halte ich für das Schlimmste, was einer Universität passieren kann. Doch es gilt zu hoffen, denn „Zensur findet nicht statt“.

Dr.-Ing. Adolf Mehring, TUB, FB 21

Es ist schon mehr als ärgerlich. Da wird ein Artikel über – seien es auch nur angebliche – Unzulänglichkeiten des Ingenieurstudiums ver-

öffentlicht, schon wird nach dem Hierarch gerufen. Gehen wir ruhig davon aus, daß die Ausführungen von Frau Loh „voreingenommen“ und sogar „destruktiv“ seien. Warum werden sie dann nicht in souveräner Manier entkräftet? Statt höflicher, aber eindeutiger Fragen im AS hätte man doch in gleicher Kürze, aber mit mehr Würze die wahren Qualitäten des Ingenieurstudiums – diesmal in konstruktiver Weise – darlegen können.

Um es klarzustellen, hier soll nicht der Artikel von Frau Loh seinem Inhalt nach verteidigt, sondern ein Plädoyer gehalten werden für die Möglichkeit kontroverser Meinungen. Bitte etwas mehr Liberalismus wagen.

Die Güte der Ausbildung in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern wird doch nur durch Widerlegen der falschen Eindrücke bewiesen, nicht durch Verbote. Natürlich vermittelt so ein Artikel negative Werturteile. Nur glaube doch niemand, daß ausschließlich Lobgesänge heutige Schüler beeindruckten könnten. Die wissen auch schon, daß jedes Studium seine Schattenseiten hat. Diese wollen sie kennenlernen, damit sie abwägen und entscheiden können. Glaubwürdiger ist man allemal nur, wenn auch die Nachteile genannt werden. Erstaunlicherweise finden dann sogar mehr den Weg zur TU. Beide Seiten ergeben erst das Bild der TU. Die andere Seite ist aufgefordert, hierzu ihren – sicherlich viel besseren – Beitrag zu leisten.

Dr. Klaus Warnke, TUB, Leiter des Referats „Akademische und allgemeine Angelegenheiten“

Im ersten Heft des neuen Jahres hat das TU-Journal einen erfreulichen Beitrag zur Diskussion um die Ingenieurstudiengänge geliefert. Schlaglichtartig und exemplarisch werden zwei wichtige Situationen beleuchtet: Die Schüler bei der Suche nach Informationen für die Berufswahl und die Studenten im Grundstudium eines wichtigen Ingenieurfaches. Die Positionen der engagierten Verfasserinnen (!) sind entgegengesetzt und reizen schon je für sich zum Widerspruch, aber erst durch den Abdruck in einem Heft erreicht die Diskussion eine neue, grundsätzliche Dimension.

Es ist bemerkenswert, daß erst ein Rückgang der Studienbewerberzahlen und damit verbunden eine drohende Überkapazität die Institution Universität dazu bewegt, in die Diskussion um die Probleme von Ingenieurstudiengängen einzutreten. Die gängigen Erklärungsmuster für den Rückgang der Studentenzahlen, wie sie sich besonders im ersten Beitrag von Dipl.-Ing. Marion Klippel („Die TU Berlin rief: 800 Schüler kamen“) niederschlagen, aber auch von anderen Seiten, z.B. dem VDI, angeboten werden, stellen ab auf Technikfeindlichkeit, Informationsdefizite und Leistungsunwillen. Daß die Gründe stattdessen auch darin liegen könnten, daß die Art und Weise, wie Technikstudium und Ingenieurpraxis die Persönlichkeit formen, für viele junge Menschen nicht mehr erstrebenswert ist, weil sie andere Wertmaßstäbe entwickelt haben, bleibt bei diesen Erklärungsmustern außer Betracht.

Die im ersten Artikel genannten Zahlen zeigen eher eine nach wie vor bestehende Faszination der Technik als die viel beschworene Technikfeindlichkeit. Es bleibt vom Ansatz des Artikels notwendig die Frage offen, warum so viele Studenten das Ingenieurstudium abbrechen – nicht etwa, weil sie „herausgeprüft“ werden, sondern sie verschwinden einfach in den ersten Semestern. Jeder, der im Grundstudium mehrsemestrige Lehrveranstaltungen betreut, wird das bestätigen. Diese Erklärungslücke versucht der zweite Artikel von Dipl.-Ing. Gisela Loh („Ingenieurstudium – nein danke!“) zu schließen,

indem er zentrale Probleme des Studiums in typischen Formulierungen von Studenten benennt. Wir haben der Tagespresse entnommen, daß gerade die Veröffentlichung dieses Artikels heftige Kritik in der Universität hervorgerufen hat, während der erste wohl kaum auf Widerspruch gestoßen ist. Dabei steckt erst die Gegenüberstellung beider Artikel die Gesamtdimension der Problematik ab. Und es bleibt zu fragen, ob sich die Aufgabe des TU-Journals darin erschöpfen sollte, Werbung für die TU zu betreiben, oder ob es die Aufgabe hat, über Probleme der Universität zu informieren. Schließlich geht es nicht nur um Kapazitätsüberhänge einer Institution aufgrund schwindender Studentenzahlen, sondern um junge Menschen in einer sehr schwierigen und kritischen Situation, die die Folgen einer Fehlentscheidung mit allen daraus erwachsenden Nachteilen selbst tragen müssen.

**Dr.-Ing. Wolfgang Brocks, Priv.-Doz.
Dr.-Ing. Knut Burth, Priv.-Doz.**

Mein Vater war einer der ersten Studenten an der TH Berlin; ich selbst habe mich als Honorarprofessor zur Verfügung gestellt, um mitzuhelfen, den schwer geschädigten Ruf der Berliner Hochschulen wieder aufzubauen und damit auch ihren Absolventen wieder eine bessere Chance in der Industrie zu geben, den Technologietransfer zu beleben etc. – Ihr Artikel (Ingenieurstudium – nein danke!) ist mir bei aller Kenntnis der Studentenprobleme weitgehend unverständlich. Unser exportorientiertes Land wird Ingenieure dringend benötigen, um seinen Lebensstandard zu halten, und darin sehe ich auch eine nicht unwichtige Aufgabe „mit gesellschaftlichem Bezug“.

Die soziale Lage der Studenten ist sicher nicht einfach. Zur Zeit meines Studiums nach dem Kriege war sie jedoch noch wesentlich schwieriger. Über die gesellschaftliche Situation wird man sich vielleicht mit Ihnen nicht verständigen können. Sie wird im wesentlichen durch die Tätigkeit einer neuen einflußreichen Ingenieurgeneration bestimmt werden. Ihrer Ansicht nach scheinen ja Ingenieure mit der Entwicklung von Automobilen, Waffen etc. nur Misere angerichtet zu haben. Wer Lust und Liebe zum Ingenieurstudium hat, wird wohl ein „Steinzeit – nein danke!“ dagegensetzen.

Was an institutionellen und bürokratischen Fehlentwicklungen von Ihnen – sicherlich zu Recht – beklagt wird, ist ja leider eine Entwicklung, die wohl erst vor 10-15 Jahren von einer Studentengeneration und entsprechend gepolten Politikern herbeigeführt worden ist.

Ich stelle es der Redaktion des TU-Journals anheim, meinen kurzen Kommentar zu publizieren, und darf Sie vielleicht bitten, daß man das Porto, mir dieses Journal nach Hamburg zu schicken, einspart.

Prof. K.-F. Gander

Sehr geehrter Herr Präsident!

Die Herren Kollegen unseres Fachbereichs sind sehr entrüstet über den o.g. Artikel, der über das Ingenieurstudium an der TUB berichtet und der durch Gehässigkeit und Unwissenheit gekennzeichnet ist und sich gegen die Bemühungen sowohl der TU-Leitung als auch der technischen Fachbereiche wendet, nämlich junge Schüler für das Studium der Technik zu gewinnen. Auf diese Weise wird der Ruf der Technischen Universität Berlin nach außen sehr geschädigt.

Unter diesen Voraussetzungen sieht unser Fachbereich – und sicher auch die anderen technischen Fachbereiche – keine Möglichkeit mehr, an dem TU-Journal mitzuarbeiten.

o. Prof. Dr.-Ing. D. Severin